

[s.n.]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **91 (1965)**

Heft 6

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



DURCH DIE BRILLE GESEHEN ...

Auf sicher

Als der Dichter Klabund außer einer Hornbrille noch nicht viel Eigenes besaß, mußte er eines Tages im Kaffeehaus die Zeche schuldig bleiben.

«Ich lasse Ihnen mein Taschenmesser als Pfand da», sagte er zum Kellner. «Etwas anderes habe ich leider nicht bei mir.»

Der Ober besaß Berufserfahrung und meinte: «Lassen Sie mir lieber Ihre Hornbrille da, die brauchen Sie eher wieder!»

Perfekt

Ein perfekter Redner, meinte Sam Koller, ist ein Mann, der seine «Stegreifansprache» ohne Brille vom Manuskript ablesen kann.

Höchste Männlichkeit

Der Schriftsteller Helmut S. Helmar: Während gewöhnliche Brillen einem Sportler ein dubioses Aussehen verleihen und ihn gleichsam zu einem versehentlich auf den Tennisplatz geflüchteten Hilfsbuchhalter machen, verleihen Sonnenbrillen selbst dem naturburschenhaftesten Skilehrer, der in vier Welt-sprachen seine Zöglinge lehrt, noch einen allerletzten Abglanz von höchster Männlichkeit.

Das Problem

Moritz von Schwind besuchte Schubert und traf ihn bei miserabler Laune. Was los sei, wollte Schwind wissen. Schubert: «Meine Brille hab' ich verlegt.»

«Such sie doch, Franz!»

«Ach was, ich kann sie doch erst suchen, wenn ich sie gefunden habe; ohne Brille sehe ich sie ja nicht.»

Das Trio

Auguste Piccard hat offenbar ähnliche Sorgen gehabt wie Schubert. «Drei Brillen besitze ich», erklärte er einmal. «Eine zum Lesen, eine zum Sehen auf Distanz, und eine dritte, um die andern zwei zu suchen.»

Stärkeres Glas

«Wie fühlst dich mit dinere neue Brüle?»

«Prima. Jetzt begägni mängisch Lüüte, woni sit Johre nüme troffe han.»

Vergleich

Mit dem Glück ist es wie mit der Brille: Man sucht sie und hat sie auf der Nase.

Medizin

Eine stärkere Brille, meinte Nietzsche, genügt mitunter, um Verliebte zu heilen.

Der Grund

«Ja aber, Frau Wäckerli, jetzt känn ich Si vo Chindsbeine uuf, und hütt fällt mir erscht uuf, daß Si schiled. Sit wänn au?»

«Sit mini Zwillingebuebe chönd laufe.»

Fachmann im Goal

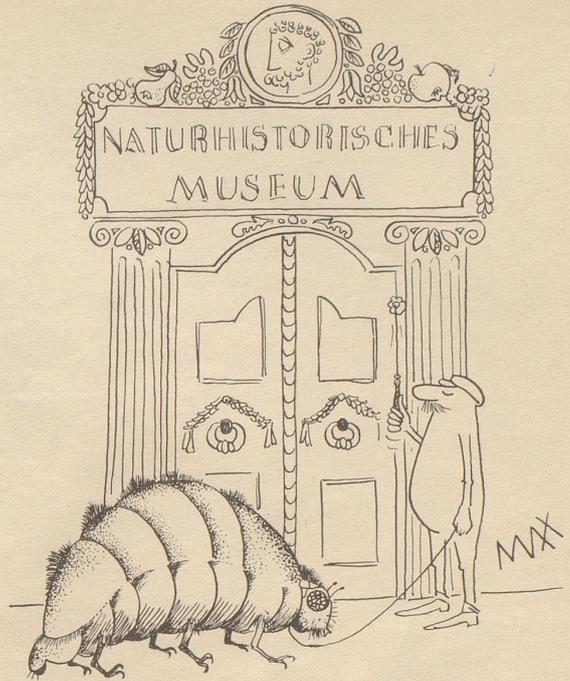
1959 erhielt der Torhüter Crossa aus Triest vom Verband vier Wochen Spielsperre aufgehast, weil er nach einem Fußballmatch zum Schiedsrichter gegangen war, ihm einen Brillenkatalog vorgelegt und zu einer gründlichen Augenuntersuchung geraten hatte. – Allerdings wurde der Vorfall dann gütlich beigelegt, als der Torhüter, Optiker von Beruf, nachweisen konnte, daß der während des Spiels jeweils die Augen zusammenkneifende Schiedsrichter tatsächlich eine Brille brauchte.

Disqualifiziert

In den Vereinigten Staaten galt das Monokel lange als Zeichen von Snobismus. USA-Präsident Grant weigerte sich sogar, einen Politiker in sein Kabinett aufzunehmen, weil der Mann sein Haar in der Mitte scheidelte und ein Monokel trug.

Dernier cri: Nigeria

Nach der Gründung des neuen afrikanischen Staates Nigeria, der zurzeit von sich reden macht, waren vor vier Jahren Brillen der letzte Schrei der Haute volée. Ein Opti-



ker erklärte freilich, daß die meisten Brillen gar keine geschliffenen Gläser, sondern lediglich Fensterglas hätten, und oft genügte den Nigeriern sogar ein Gestell ohne Gläser.

News aus Schottland

«Unser Nachbar McPherson ist so sparsam, daß er über die Brillenränder hinausguckt, um die Gläser nicht abzunützen.»

Schlechtseher

Verwirrt und unbeholfen steht einer auf der Gemüsebrücke in Zürich. Ein Bekannter kommt vorüber und fragt: «Was isch, häsch öppis verlore?»

«Ja, mini Brüle isch mer i dSihlgheit.»

«Das isch doch dLimmet, nöd dSihl.»

«Da gsehch nu, wie schlächt ich efang gsehne ohni Brüle.»

Tauber vertäuben

Der chronische Monokelträger Richard Tauber besuchte Bekannte und wurde vom Töchterchen der Gastgeber gefragt: «Warum tragen Sie nur eine halbe Brille?»

Snobismus

Der texanische Multimillionär steigt mit einem Bekannten in seinen Rolls Royce, nimmt seine Brille ab und fährt los wie der Leibhaftige. Der eingeschüchterte Mitfahrer fragt vorsichtig: «Sollten Sie bei diesem Tempo nicht doch die Brille aufsetzen?»

«Nicht nötig», lachte der Millionär, «die Frontscheibe meines Wagens stammt von meinem Optiker.»

Kommentar

«Nei nei, de Tokter hätt gsait, mini Auge seigid scho rächt. Nu wäni öppis weli gseh, müesi e Brüle haa.»

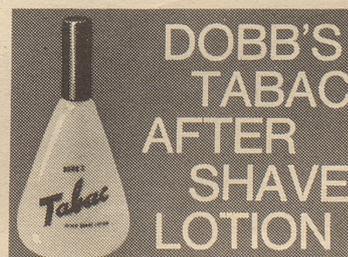
Methode

Ein raffinierter New Yorker Optiker erklärte seinem Sohn die Preisgestaltung: «Fragt der Kunde nach dem Anpassen der Brille nach dem Preis, dann sagst du: fünfzehn Dollar. Guckt er gleichmütig drein, dann sagst du noch: Soviel kostet das Gestell, die Gläser kosten auch noch fünfzehn Dollar. Zuckt er nicht zusammen, dann kannst du noch sagen: Jedes einzelne natürlich.»

Hugo Pinokel

Hannibal

wollte mit seinen Elefanten die Alpen überqueren. Eine verrückte Idee? Probieren Sie einmal an einem schönen Sonntag im Hochsommer über den Gotthard zu kommen, da wären Sie um einen Elefanten noch so froh. Transportprobleme heute wie früher! Immerhin, mit mächtigen Lastwagenkarawanen, die doch rascher vorwärts kommen als früher die Kamele, sind die prächtigen Orientteppiche von Vidal an der Bahnhofstraße 31 in Zürich nur noch einen guten Monat unterwegs!



Bezugsquellennachweis: E. Schlatter, Neuchâtel